

*Aus dem Siebten Kapitel gefallen:*

Abreise und Ankunft (lange Fassung)

Am Frankfurter Flughafen geht Johanna nach dem Check-In und vor der Passage durch die Kontrollen erst mal in die Apotheke und kauft sich Traubenzucker: Je eine Rolle Zitrone, Schwarze Johannisbeere und Orange sowie drei Rollen Banane, weil Banane am besten ist – zerfällt im Mund, zergeht auf der Zunge, sehr intensiver, giftiglecker chemoider Geschmack.

Sie möchte in Israel vor allem Wasser trinken, ab und zu dem Stoffwechsel mit etwas Traubenzucker aufhelfen und dafür möglichst wenig von dem fettigen Zeug essen, das David ihr angekündigt hat – seit der Nacht mit Christof macht sie sich mal wieder Übergewichtssorgen: Sie findet, daß sie eine Wampe hat, was nicht nur mit ihr, sondern auch ein bißchen mit Christofs unübersehbarer Leibesfülle zu tun hat, obwohl sie sich das nicht eingesteht. Mit den neuen Energieschätzen im Rucksack geht sie durch die Kontrollen und stellt sich danach auf einen der lichten Gänge zwischen den Gates, um ein paar Sachen in ihr neugekauftes Notizbüchlein zu schreiben.

Sie hat eine Idee, die sie da unten weiterverfolgen und in diesem Büchlein ausformulieren will, angeregt von den israelischen Sachen, die sie bis jetzt gesehen hat: Dort ist das alles viel integrierter als bei uns, es gibt nicht diese verbindlichen Spitzmarken wie neue Malerei aus Leipzig und Berlin versus Hamburger oder Altkölner Konzeptkram. Kunst passiert in Israel auf anderen Ebenen, man hat nicht so viel Angst da – weder vor altmodisch repräsentational-mimetischem Handwerk noch vor Unanschaulichem. Und weil Johanna selber etwas auf so einer anderen Ebene plant, etwas, in das sie möglichst ihre Nicole-Zeichnungen einfügen will, ohne daß es dabei nur ums Zeichnerische, Abbildliche gehen darf, will sie auf dieser Reise vor allem lernen, wie man so was eigentlich macht, dieses Integrieren.

„Was schreibst du denn da, Impressionen einer Durchsuchten?“

Es ist David; er trägt eine grotesk bauchige schwarze Tasche an einem absurd langen Gurt, Handgepäck des Auswanderers.

„Sind das alles Bücher, was du da mitschleppst, Kleiner?“

„Und Waffen. Den Friedensprozeß zerstören, dazu bin ich ausgesandt.“

Sie setzen sich, weil beide noch Zeit haben – er mehr, sie weniger – an eine Saftbar. Er müllt sie gleich wieder mit seinem Zeug voll, lauter kleinen non-sequitur-Einfällen: „Wir, du und ich, Johanna, sind nur wenige Jahre älter als die diplomatischen Beziehungen zwischen Israel und der BRD, wußtest du das? Als wir fünf waren, waren wir halb so alt wie die.“

„Wenn Hitler noch leben würde, wäre er nicht tot,“ erwidert Johanna müde.

Aber David lässt nicht locker, so gut gelaunt oder nervös ist er, vielleicht auch ängstlich, sie weiß das bei ihm nie: „Neunzehnhundertsiebenundvierzig. Interessantes Jahr – Israel, der außerirdischste Staat der Welt, ich meine, was ist das denn: Eine vernünftige Begründung zur Ausrufung eines bürgerlich-demokratischen Nationalstaates, wann hat es das zum letzten mal gegeben, nach Frankreich und Amerika im achtzehnten Jahrhundert? Und das im selben Jahr, in dem in Roswell der UFO-Crash war. Kein Zufall, würden Spinner sagen.“

„Das mit den Jahreszahlen, das ist dein neues Ding, ja?“ fragt Johanna lässig. Sie hat sich jetzt reingegroovt in seine Hektik, er darf so weiter machen, sie findet es nun doch leidlich unterhaltsam.

„Wieso? Mein Ding?“

„Na ja, auch in dem Dirac-Konzept, das du mir gemailt hast: Da machst du ein ziemliches Gewese um dieses Neunzehnhundertdreiunddreißig, daß da, ja, also natürlich Hitler, aber eben auch der Nobelpreis gleichzeitig für Schrödinger, Heisenberg und Dirac... Der eine von den dreien emigriert, der andere macht beim Adolf weiter, der dritte erlebt den Krieg gegen England dortselbst...“

„Und alle drei wissen Dreiunddreißig noch nicht das Leiseste davon, ja, sondern lassen sich zusammen in schönster Eintracht... Dieses Foto am Bahnhof, wo sie da alle so...“

„Du würdest dein Neunzehnhundertdreiunddreißig am Liebsten dazustellen, als einen Statisten, was? Diese ganzen Jahre sind für dich Figuren, mindestens Nebenfiguren – weißt du, du solltest sie nicht als Ziffern, sondern alle ausschreiben, wie Eigennamen: Neunzehnhundertvierundachtzig, wie bei Orwell.“

„He, genau! Ja! Mache ich. Wie findest du es denn bis jetzt? Das Buch? Besser als die ersten Sachen, die du in der mail...“

„Du machst immer noch dieselben... dieses Vergleichen von Leuten mit Filmstars zum Beispiel, wenn es ums Physiognomische geht, das machst du immer noch, nur um dich gegen, wer war's, der das verboten hat, als schriftstellerische Faulheit?“

„Algis Budrys.“

„Genau. Rogue Moon und so. Aber du machst es: Paul ist Steve McQueen. Wer bin ich?“

„Gillian Anderson. Mit dickem Arsch.“

Sie tratschen noch ein Weilchen weiter. Dann muß Johanna los, auf ihre Maschine.

„Bis Tel Aviv also.“

„Bis Tel Aviv.“

Auf dem Frauenklo am Gate steht ein schön sinnloser Spruch, der Johanna aufheitert, was ihr überhaupt erst bewußt macht, daß sie Kummer hat und der Aufheiterung bedarf:

Fuckin Bush

Fuckin Burgers

Fuckin Yankees

Arriba Uruguay!

Sie sitzt da auf der Toilette, verwirrt, erheitert und unglücklich, wegen Chris dem Wikinger, wegen der Bedrohung, die für ihr Bild von Paul und Nicole, nein: für ihre Bilder von Nicole von deren Schwangerschaft ausgeht, das schäumt jetzt alles auf, dieses Wissen, von dem sie David, wie sie jetzt begreift, gern erzählt hätte. Aber das geht natürlich nicht, das geht den nix an, am Ende landet es wieder in so einen Briefroman oder sonst in weißgottwas für einer Öffentlichkeit.

Sie schimpft mit sich: „Du Närrin“, weil das früher Pauls Lieblingsbeleidigung war. So kurz, cool und altmodisch konnte der damals sein: „Du Narr!“ oder „Du Närrin!“ oder, meistens, weil es fast immer mehrere Leute waren, denen Paul mitteilte, dass sie hinter seinen Erwartungen in irgendeinem Punkt zurückblieben: „Ihr Narren!“

Das hat er ewig nicht mehr gesagt. Warum? Ist er selber vielleicht inzwischen auch ein Narr geworden? Was denke ich denn da zusammen? Und warum sagt er wieder „Tailgunner“ zu David?

Johanna ist fertig, wäscht sich viel zu lang die Hände und grinst sich experimentell im Spiegel an, ob es noch geht, das lustige Gesicht, oder nur die Trauermiene der mit zuviel Wissen Beladenen. Es geht aber. Sie schaut sich an, legt den Kopf schief. Arriba Uruguay!

Name: Unsinn.

Vorname: Reiner.

Dann geht sie die Treppe hoch und steigt ins Fugzeug.

Die Austrian Airlines sind lustig: „It will be pläscha“ für die Flugbegleiterinnen, hier heute dabeizusein. Das Gepäckfach heißt österreichisch „Gepäcksfach“, der zusätzliche Buchstabe ist gratis. Die Bildschirmnachrichten sagen, dass Putin auch gerade in Israel ist und eine „Friedenskonferenz Nahost“ in Moskau vorschlägt.

Johanna döst viel, fürchtet sich manchmal, wenn das Flugzeug ruckelt, und denkt dauernd an Nicole, Paul und Christof. Auf dem öden blauen Meer schwimmen Puddinginseln mit Wolkenschaum, das ist Griechenland. Johanna denkt an Godard, Mépris, die Welt des Odysseus, dazwischen sieht sie Schiffe wie Kokosraspeln.

Auf dem Schirm läuft ein schlechter gutgemachter Film, nicht von Godard, sondern „Lemony Snicket’s A Series of Unfortunate Events“. Das asiatisch-amerikanische Mädchen da drin ist zwar fast so süß wie Nicole und Jim Carrey sieht Johanna seit „Eternal Sunshine of the Spotless Mind“ auch immer gern, aber das „schöne Design“ des Films, die Märchenhandlung um vor bösen Verwandten fliehende Kinder, die Bilderbuchlandschaften, die Hexentanten und Schlangenbeschwörer-onkels – ja, da geht’s anders zu als bei Hiltrud und Hagen, was? –, das ist dieser zickige Kitsch der neuen Seltsamkeit und Billigphantastik, Gebrauchssurrealismus mit Computerpatina. Es geht nur ums Dekor, ganz anders als bei „Eternal Sunshine“, wo sich Johanna so gefreut hat, als sie im Internet lesen durfte, daß ausgerechnet der sonst so konservative Orson Scott Card, kluger alte Mormonenpriester, diesen von ihr so sehr gemochten Film als einen der besten Science-fiction-Filme aller Zeiten bezeichnet hat. Dazu müßte man eigentlich mal was schreiben, diese ganzen Zusammenhänge von guter und schlechter Fantasy sind dem Endverbraucher kaum bekannt, vielleicht kann ich das David für sein Blatt andrehen, der will ja immer Zeug von mir und hat erst zweimal was gekriegt und gedruckt...

Johanna döst über diesen beruflichen Erwägungen weg, wird aber bald von erneutem Ruckeln der Maschine geweckt und erschreckt.

Name: Lenz.

Vorname: Turbu.

Dann beginnt schon der Landeanflug.

Bei der Passkontrolle hat Johanna die üblichen radebrechenden Schwierigkeiten mit ihrem Englisch, als sie dem uniformierten Mädchen im Holzkasten zu erklären versucht, warum sie ins Land will: „It’s a... the Foreign Ministry has a cultural programme...“

Während sie das rauswürgt, denkt sie dauernd, schwer gereizt gegen sich: komm schon, du schreibst in diese Sprache doch sogar Essays für Artforum, was soll denn diese Blamage?

Die Kontrolleurin ist ein Fels: „What is this programme?“

Da sieht Johanna, daß die Frau den Brief auf hebräisch vom israelischen Amt, den Johanna weisungsgemäß in ihren Ausweis gelegt hat, gar nicht anschaut, und weist deshalb fast flehentlich drauf hin: „There’s supposed to be a letter at... in my passport, you could... would you please look at that and...“

Die Beamtin schaut drauf, liest durch, zieht die Mundwinkel nach unten und knallt urplötzlich auf alles wortlos Stempel drauf. Dann schmeißt sie das Zeug vor Johanna hin und sagt zum Abschied nicht mal leise Servus.

Was wohl draufsteht? „Die Inhaberin dieser Dokumente kommt aus dem Lande Adolf Hitlers, ist komplett unzurechnungsfähig, aber nicht gefährlich und hat gefälligst überall eiskalt durchgewunken zu werden“?

David ist sicher leichter durch diesen Mist gekommen, der redet Englisch, als ob es ihm Spaß macht, widerlich im Grunde.

„Do you want a Taxi? Do you wish to rent a car?“

Johanna drängelt sich zwischen denen durch, die sie anspringen, und denkt dabei: No I do not wish to rent a fucking car, my instructions say that I am going to be taken to the Hotel by a fucking limousine because I’m so fucking cool, Arriba Uruguay.

Das Bündchen von „Tal Limousines“ auf der Ebene über der Ankunftshalle findet sie problemlos, erfährt aber dort, daß es leider nicht gleich weitergeht: „There is another people, you have to wait, we’ll call you.“

Sie dreht sich um, da sitzt David schon im Gespräch mit einer deutschen Journalistin auf einem schönen orangefarbenen Plastikstuhl.

Sie geht hin, wird vorgestellt und schwallt ein bißchen mit, leicht geistesabwesend. Da ihr das bald zu blöd wird, geht sie Geld wechseln und Cola kaufen. Als sie wiederkommt, ist die Frau fort, aber ihr Gepäck noch da. David hängt im Sitz und schläft.

Johanna nimmt neben ihm Platz. Eine israelische Fliege setzt sich auf Johannas rechten deutschen Turnschuh, der schon auf amerikanischem Sand rumgetrampelt ist.

Die Fliege putzt sich, dann klettert sie kopfunter auf der Schuhspitze herum.

Als zwei weitere Deutsche und die Frau von vorhin eintreffen, ruft der Limousinenmann die Gruppe zu sich und die Fliege fliegt weg. Johanna seufzt und steht auf.

Die Journalisten, inklusive David, gehen ihr schon im Auto schrecklich auf den Geist mit ihrer Wissensherzeigerei, der furchtbar erwartbaren gegenseitigen Ich-war-hier-schon-mal-und-kenne-mich-aus-Überbietung, dem dummen Tonfall des Berufsneugierigen.

Sie schaut lieber aus dem Fenster, da sind Palmen, Flachgebäude, Waschputz, graues Braun. Das Carlton Hotel ist wahnsinnig hoch und innen kühl. Johannas Zimmer ist riesig, sie schaut auf die Uhr: noch kann ich Nicole nicht anrufen.

Im Foyer, auf der Suche nach dem Restaurant, will David sie rumkriegen: „Komm, wie gehen alle was trinken, Richtung Hafen. Das Programm geht ja erst morgen früh los.“

„Wo ist das, Hafen?“

„Norden, drüben, wo wir hergekommen sind. Hier ist Marina.“

„Na,“ zischt sie ihm zu, während die Meinungsmachermeute unter großem Hallo aufbricht, „dann gehe ich nach Süden. Am Strand lang.“

David versteht, was sie stört, teilt die Empfindung aber nicht: „Na gut, dann mach mal. Ich geh mit. Ist doch okay, mit denen, obwohl, naja, ich bin's halt auch gewohnt... ich sag ihnen, du triffst hier schon wen, jemanden von der Kunst.“

„Danke,“ nichts wie raus.

Sie stapft sehr lange stur geradeaus. Es ist noch warm, wird aber gerade kühler.

An einem Kiosk kauft sie Eistee und Chips, isst und trinkt.

Hinterm Drum Beach kurz vor Jaffa, der nicht umsonst so heißt, geht die Sonne sehr schnell unter. Johanna sitzt auf einem Felsensteg im Meer und sieht die summende Feuerscheibe in extremen Frank-Stella-Knallfarben abtauchen. Dann schwappt plötzlich eine hohe Welle gegen die großen Steine und Johanna fragt sich, ob das nicht womöglich vom Eintauchen der Sonne ins Wasser kommt – hier, in biblischer Gegend, weiß man vielleicht noch nichts von Kopernikus, hier ist die Welt noch eine Scheibe, hier fällt die Sonne nach wie vor abends so richtig vollumfänglich in den Ozean.

Es wird jetzt langsamer getrommelt. Johanna steht auf und geht zurück zum Hotel.

Als Gast des Außenministeriums, alles außer Eigenaufwendungen wird bezahlt, kann ich ruhig mal was Eigenes aufwenden und mal ein bißchen mit Deutschland telefonieren – Johanna wählt die 2, Leitung aus dem

Hotel, dann die deutsche Länderkennzahl, dann Pauls Nummer.

Paul nimmt ab: „Johanna, he! Hallo.“

„Äh?“ macht Johanna, die Überraschung hat funktioniert. Dann fängt sie sich aber: „Woher willst du denn wissen, daß ich es bin?“

„Na du bist es doch, oder?“ Nicht ganz logisch, aber es sitzt.

„Ja, lustig. Hör’ mal, ich wollte mit Nicole...“

„Ich weiß schon, ihr müßt ein Privatgespräch unter Freundinnen führen und ich soll mich an meinen Rechner verpissen und mein Programmgewichse machen, bis ihr fertig seid.“

Johanna lächelt müde: „Deine autistische Freundin hat ein viel zu gutes Gedächtnis.“

„Ich weiß. Nicht nur das mit dem Gedächtnis, auch das andere wegen... mit Nicole.“

„Nicht nur mit Nicole,“ verbessert Johanna.

Dann erzählt er ihr, was passiert ist: daß Nicole ihm alles erzählt hat, daß sie beide sich freuen und nicht wissen, wie es weitergehen soll, daß Johanna sich keine Sorgen machen muß.

„Ich mach mir sowieso Sorgen. Aber ich bin auch erleichtert, dass es so gelaufen ist. Mit euch.“

„Ja. Okay.“

„Arriba Uruguay eben.“

„Bitte?“

„Ach nix. Gib mir jetzt aber doch mal Nicole, ja?“

„Klar. Steht schon hier und nervt mich.“

Nicole erzählt alles ein zweites mal, und wieder springt etwas auf Johanna über von der Energie dieser Frau, zieht sie richtig in die Höhe, daß sie schließlich sogar diffus glücklich ist, beim Auflegen. Danach geht sie sofort ins Bett, mit Schaumstoffstöpseln in den Ohren, damit sie David nicht hört, falls der nachts anklopft.